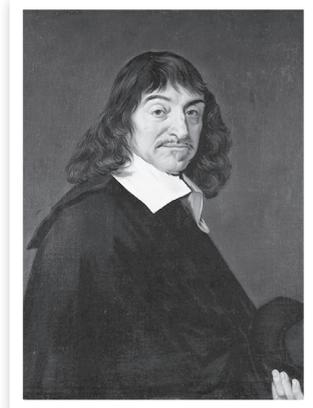




René Descartes

René Descartes wurde 1596 in Frankreich als Sohn einer adeligen Familie geboren. Er konnte die bestmögliche Bildung seiner Zeit genießen. Besonders taten es ihm die Naturwissenschaften, die Mathematik und die Geometrie an. Die schlichte Wahrheit hinter all den Formeln und Zahlen beeindruckte ihn. Denn bei allen Privilegien, die er genoss – wie die klassische Ausbildung oder die Freiheit zu reisen – bedrückte eines Descartes von Jugend an: der Zweifel. Die Wissenschaften, welche er so gründlich studierte, gaben ihm keine Befriedigung: Nahezu alles Wissen wurde von Autoritäten aufgestellt, die sich wiederum auf „alte“ Gelehrte, Kirchenmänner oder die überlieferten Worte Gottes in der Bibel beriefen. „Altes“ Wissen wurde ungeprüft übernommen. An diesem wurde nicht gerüttelt und gedeutelt, selbst wenn die Lösungswege alles andere als logisch und beweissicher waren.

Descartes genügte das nicht. Sein Argwohn gegenüber der gegebenen wissenschaftlichen Praxis wuchs. Er suchte nach einem verlässlichen Fundament für die Wissenschaft, welches sich nicht auf klassische und übernommene Meinungen und Überzeugungen berief. Ihm schwebte eine radikale Neugestaltung der wissenschaftlichen Methodik vor und er wollte die menschliche Erkenntnisfähigkeit einer eingehenden Prüfung unterziehen. Seine Vorbilder waren die Mathematik und die Geometrie. Könnte man auch die anderen Wissenschaften auf eine rein logische, rationale Basis stellen? In der *Abhandlung über die Methode des richtigen Vernunftgebrauchs* (1637) schrieb Descartes:



René Descartes, 1596–1650

„Ich entschloss mich, kein anderes Wissen mehr zu suchen als dasjenige, das sich in mir selbst oder in dem großen Buche der Welt würde finden können.“

Das „große Buch der Welt“ bezeichnet die Gesetze der Naturwissenschaften. Aber wie findet man sicheres Wissen in sich selbst?

Descartes bediente sich bei dieser Suche der Methode des radikalen oder auch systematischen Zweifels. Er wollte alles aus seinen Überlegungen ausschließen, an dem sich auch nur der geringste Zweifel finden ließ. Der Zweifel, der ihn sein ganzes Leben schon begleitete, wurde zu seinem methodischen Instrument – einer Arbeitshypothese. Letztlich benutzte er den methodischen Zweifel dazu, den Zweifel selbst zu überwinden. Denn das, was am Ende übrigblieb, d. h. was nicht weiter bezweifelt werden konnte, war, so dachte Descartes, sicheres Wissen. Von dieser Basis aus hoffte er, weitere sichere Erkenntnisse erschließen zu können.

Rationalismus – in der Erkenntnistheorie die Auffassung, dass der Mensch nur durch den Gebrauch seines rationalen Denkens, also mittels seines Verstandes und seiner Vernunft, Erkenntnisse erlangen kann

radikal – vollständig, umfassend; auch: rücksichtslos; vollkommen neu

systematisch – einem System/Plan folgend

Hypothese – Annahme, Vermutung, die noch nicht bewiesen ist

methodisch – nach einer Methode (Vorgehen, Verfahren) vorgehend; planmäßiges, schrittweises Vorgehen



„Cogito, ergo sum“

In seiner *Abhandlung über die Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Wahrheitsforschung* (1637 anonym erschienen) zeigt Descartes, wie wir durch das methodische Zweifeln zu Gewissheiten gelangen sollen. Sein *Discours de la méthode*, so der französische Titel, machte ihn sehr populär. Zusammen mit zwei weiteren Schriften, den *Meditationen über die Erste Philosophie* (1641) und den *Grundlagen der Philosophie* (1644), legte Descartes das Fundament des *Rationalismus* – jener erkenntnistheoretischen Haltung, die den menschlichen Verstand als das entscheidende Mittel zum Erlangen von Erkenntnissen sieht. Durch den richtigen Gebrauch des Verstandes und der Vernunft sollen wir in der Lage sein, das Wahre vom Unwahren zu unterscheiden, die Zusammenhänge unserer Welt zu verstehen und letztlich auch Gewissheiten über uns selbst, den Menschen, erlangen.

Hier lest ihr einen Abschnitt aus dem *Discours*.

Da ich wünschte, mich allein der Erforschung der Wahrheit zu widmen, so hielt ich es für notwendig, [...] als unbedingt falsch all das zurückzuweisen, woran ich nur im mindesten zweifeln konnte; um zuzusehen, ob nicht danach etwas in meiner Überzeugung bliebe, was gänzlich unbezweifelbar wäre.

Weil nun unsere Sinne uns bisweilen täuschen, so wollte ich annehmen, dass es kein Ding gibt, das so ist, wie wir es auf Grund ihrer vorstellen. Da es ferner Menschen gibt, die sich beim Schließen täuschen, selbst wenn es sich um die einfachsten Materien der Geometrie handelt, und die dabei Trugschlüsse machen, so wies ich, in der Annahme, dass ich ebenso sehr wie irgendein anderer der Täuschung unterworfen bin, alle die Gründe als falsch zurück, die ich früher als beweisend angesehen hatte. Erwog ich schließlich, dass dieselben Gedanken insgesamt, die wir wachend haben, uns auch während des Schlafes kommen können, ohne dass deshalb auch nur ein einziger wahr ist, so fasste ich dem gemäß den Entschluss, zu fingieren, dass alle Dinge, die je in meinen Geist gelangt waren, nicht wahrer seien, als die Trugbilder meiner Träume.

Sogleich darauf bemerkte ich jedoch, dass, während ich so denken wollte, dass alles falsch sei, es notwendig erforderlich war, dass ich, der es dachte, etwas sei. Da ich mir nun darüber klar wurde, dass diese Wahrheit „*ich denke, also bin ich*“ („**cogito, ergo sum**“) so fest und so sicher war, dass selbst die überspanntesten Annahmen der Skeptiker nicht imstande waren, sie zu erschüttern, so urteilte ich, dass ich sie unbedenklich als erstes Prinzip der von mir gesuchten Philosophie annehmen konnte.



fingieren – vorspiegeln, vortäuschen



Aufgaben

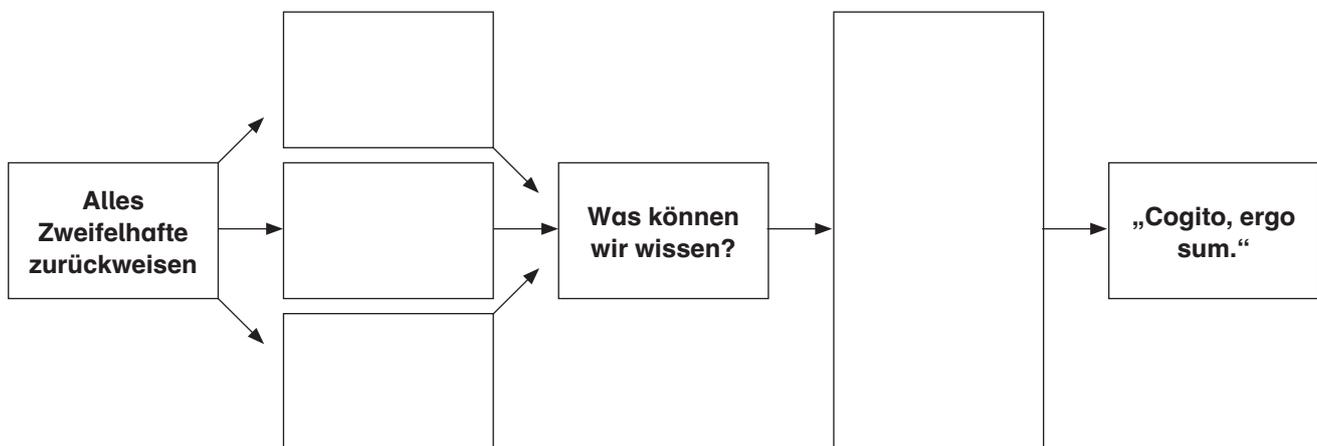
1. Die Suche

- Welche zentrale Frage stellt sich Descartes?
- Wie beantwortet er sie?

2. Schritt für Schritt gezweifelt

- Skizziert den Weg des *methodischen Zweifels*. Welche Schritte unternimmt Descartes, um zum Ergebnis „Cogito, ergo sum“ zu gelangen? Ihr könnt die Grafik unten benutzen, gemeinsam ein Tafelbild anfertigen oder selbst eine Skizze entwerfen.

Der methodische Zweifel



- Schreibt anschließend Descartes Argumentationsweg in eigenen Worten auf.

3. Unsere Zweifel

Wir alle zweifeln tagtäglich an etwas. An Dingen, die uns von anderen erzählt werden oder an dem, was wir tun. An den Gründen anderer oder vielleicht auch an unseren eigenen, warum wir etwas so und nicht anders machen. Aber: Worin unterscheidet sich unser alltäglicher Zweifel von dem Descartes'?

4. „Cogito, ergo sum“ – Ich denke, also bin ich.

Descartes machte das „Ich“ zum Zentrum der philosophischen Fragestellung und zum Ausgangspunkt unserer Erkenntnis. Wenn wir wissen wollen, wie die Welt an sich ist, so sagt Descartes, müssen wir überlegen, wie sich die Welt uns, d. h. unserem Denken darstellt.

- Findet ihr die Schlussfolgerung „Ich denke, also bin ich“ überzeugend?
- Was würdet ihr kritisieren?